Mit dem Wald im Wandel

Für Stefan Hüsler ist der Wald mehr als Arbeitsplatz: Schon als Bub wurde er zu seinem Lieblingsort. Heute sorgt der Förster dafür, dass Bäume wachsen, Holz genutzt wird und unterschiedliche Interessen zusammenfinden – mit Blick auf die nächsten Jahrzehnte.

Roland Meyer

Förster Stefan Hüsler vermisst im Schächbeler Wald eine Tanne. Seit seiner Kindheit übt der Wald eine Faszination auf ihn aus. Fotos zVg / Roland Meyer

37 Grad zeigt das Thermometer. Die Hitze liegt drückend über dem Schächbeler-Wald. Stefan Hüsler redet gleich drauflos, sobald er in der Helgentanne eintrifft. «Momentan läuft viel», sagt er. «Die anhaltende Trockenheit hat immerhin einen Vorteil: Die Böden sind hart und damit gut befahrbar. Die Bedingungen für Holzschläge sind gut.» Normalerweise ist dies häufig erst im Winter möglich, wenn die Böden gefroren sind. Für Hüsler ist der Wald kein gewöhnlicher Arbeitsplatz. In Rickenbach, wo er aufgewachsen ist und bis heute lebt, lag er in unmittelbarer Nähe zur Haustür. Als Bub verbrachte er viel Zeit im Wald. Bereits im frühen Primarschulalter wusste er, dass er einmal im Wald arbeiten wolle. «Ich bereute meinen eingeschlagenen Weg nie», sagt er. Der Weg zum diplomierten Förster HF führte über die 3-jährige Lehre als Forstwart, worauf eine Zweitausbildung als Landwirt folgte. Danach hat er einige Jahre Berufserfahrung bei Forstunternehmungen gesammelt, weitere Grundlagenmodule und Kurse besucht. So war er bestens vorbereitet für die Aufnahmeprüfung an der Försterschule Lyss, an welcher er zwei Jahre studierte.

RENDEZVOUS im Rottal

«Der Wald braucht uns Menschen grundsätzlich nicht.»

Danach fand der heute 38-jährige rasch eine Anstellung als Revierförster beim Kanton. «In dieser Funktion kam ich in Kontakt mit Fred Estermann, meinem Vorgänger bei der Wald- und Holzgenossenschaft (WHG) Rottal und Sempachersee West. Er war es auch, der mich 2019 in meine heutige Funktion als Förster der WHG holte.»

Zwischen Tannen und Menschen

«Einen typischen Arbeitsalltag gibt es nicht», sagt Hüsler. Der Morgen beginnt meist im Büro. Danach geht es hinaus: Holz wird gezeichnet, angeschrieben und eingemessen. Am Abend landen die Daten wieder auf dem Bürotisch. Dazwischen kann jederzeit etwas passieren. Ein Sturm verändert die Situation, die Holzpreise steigen oder fallen. Das Natel ist deshalb ein ständiger Begleiter. Gerade diese Unberechenbarkeit macht den Beruf spannend. Besonders gerne arbeitet er mit Waldbesitzern beim Holzzeichnen und mit Holzverarbeitern zusammen. Weniger Begeisterung lösen Büroarbeiten wie das Ausstellen von Schlagfreigaben und Abrechnungen aus. «Das jagt bei mir das Adrenalin nicht in die Höhe», sagt er und schmunzelt. Mindestens so wichtig wie Fachwissen ist für Hüsler der Umgang mit Menschen. Ein Förster müsse Natur und Menschen mögen. Er sei ein Bindeglied zwischen Waldbesitzern, Holzverarbeitern, Naturschutzvereinen, Jägern, Waldbesuchern und Behörden. Wer fachlich hervorragend sei, aber Schwierigkeiten im Umgang mit Menschen habe, werde es schwer haben.

Ein Wald mit vielen Gesichtern

Die Wälder der Region sind für Hüsler besonders. Sie sind bäuerlich geprägt, viele Parzellen befinden sich in Privatbesitz. Entsprechend gross ist die Vielfalt. «Unsere Wälder weisen eine schöne Stufigkeit auf», wie er sagt. Grosse Bäume, haben neben dünnen Bäumen und dem Jungwuchs Platz. «Wir kennen die homogenen, künstlich angelegten Wälder nicht, wie sie etwa in Nachbarländern zu sehen sind. Einen einzigen Lieblingsort kann Hüsler nicht nennen. «Der Wald an sich ist mein Lieblingsort», sagt er fügt dennoch an: Gerne stehe er auf exponierten Kuppen mit Blick ins Rottal oder in die Berge.

«Nicht einmal ein Doktor an der ETH weiss, was in 100 Jahren sein wird»

Der Wald verändert sich – langsam

Fichten und Buchen, die früher dominierten, werden an Bedeutung verlieren. Der Borkenkäfer und die Häufigkeit extrem trockener Sommer beschleunigen diesen Wandel. Welche Baumarten künftig die besten Chancen haben, lässt sich allerdings nicht so einfach bestimmen.

Ein Baum, der heute gut wächst, muss nicht die richtige Wahl für die Zukunft sein. Als Beispiel nennt Hüsler den Ahorn: Auf nassen Böden entwickelt er sich zunächst hervorragend. Nach rund 20 Jahren könne bei ihm aber «die Luft draussen» sein. Und bis ein Baum geerntet wird, können 50 bis 100 Jahre vergehen. «Nicht einmal ein Doktor an der ETH weiss, was in 100 Jahren sein wird.» Deshalb setzt Hüsler auf strukturierte, gemischte Waldungen. Unterschiedliche Baumarten bedeuten unterschiedliche Risiken – eine Art Risikoverteilung. Das Sturmtief Lothar Ende 1999 hat diese Entwicklung beschleunigt. Auf stark betroffenen Waldparzellen sind inzwischen teilweise wunderbare Mischwälder entstanden. Hüsler fügt aber an: «Nicht falsch verstehen: Der Sturm Lothar war eine forstwirtschaftliche Katastrophe, die Preise für Holz für viele Jahre tief im Keller.» Seine Haltung zum Wandel ist nüchtern: «Der Wald braucht uns Menschen grundsätzlich nicht.» Er passe sich den Bedingungen selber an. Der Mensch könne ihn bewirtschaften und begleiten – aber die Natur habe ihren eigenen langen Atem.

Zwischen Erholung und Verantwortung

Dass immer mehr Menschen den Wald als Naherholungsgebiet nutzen, sieht Hüsler realistisch. «Der Wald gehört nicht mir». Jäger, Waldbesitzer, Bauern, Biker, Jogger, Spaziergänger und Pilzsammler hätten alle ihre Vorstellungen. Eine Barriere vor der Helgentanne aufzustellen, wäre für ihn der falsche Weg. Während der Corona-Zeit war für Hüsler allerdings eine Grenze erreicht. Damals hatte er den Eindruck, dass sich die Wälder teilweise in Parkanlagen verwandelten. Heute sei wieder vieles «im grünen Bereich». Entscheidend sei der Kontakt mit den verschiedenen Interessengruppen. Gemeinsam Lösungen zu finden sei besser, als auf Konfrontation zu gehen.

«Der Wald gehört nicht mir»

Trockenheit mit Augenmass

An diesem heissen Nachmittag ist die Trockenheit im Schächbelerwald nicht zu übersehen. Laubbäume werfen teilweise bereits ihre Blätter ab. Die Weisstannen leiden, einzelne werden wohl absterben, prophezeit Hüsler. Trotzdem will er nicht dramatisieren. Viele Wälder der Region liegen an schattigen und tendenziell feuchten Standorten. An Lagen, die früher für die Landwirtschaft uninteressant waren. Das komme unseren Wäldern heute zugute. Anders sei die Lage in exponierten Regionen wie dem Wallis oder am Jura-Südfuss. Auch vor Waldbränden hat Hüsler persönlich keine grosse Angst. Das gegenwärtige Feuerverbot werde gut eingehalten, er selber habe keinen einzigen Verstoss festgestellt. Klar könne immer etwas passieren. «Aber im Gegensatz zu den kürzlich grossen Waldbränden etwa in Frankreich und Spanien, haben wir bei uns keine so grossen zusammenhängenden Wälder. Feuerwehrtechnisch sind wir gut organisiert.» Die Folgen der Trockenheit redet Hüsler dennoch nicht klein. Die Wälder würden sie spüren, und es werde lange dauern, bis sich die Systeme wieder erholten.

Der Förster denkt in Jahrzehnten

Vielleicht liegt hier die besondere Ruhe von Stefan Hüsler: Er arbeitet in einer Welt, in der sein eigener Zeithorizont fast schon kurz ist. In 30 Jahren werde der Wald hier nicht mehr derselbe sein, sagt er und blickt sich um: «Ein grosser Teil der alten Tannen wird bis dann verschwunden sein und diverse junge Bäume übernehmen den Platz.» Weisstannen werden es schwer haben, Eichen, Ahorn, Linden und Douglasien werden wichtiger. Die Natur passt sich halt an, «ohne dass bei uns gleich Bananenbäume wachsen werden», schmunzelt Hüsler. 30 Jahre seien für einen Wald keine lange Zeit. «Die Natur rechnet eher in Jahrhunderten.»

DREI FRAGEN AN...

Stefan Hüsler
Förster im Rottal

Wie gestalten Sie Ihre Freizeit?
Am liebsten verbringe ich meine Freizeit mit meiner Familie und Freunden.

Eine Zeit-Maschine – wo reisen Sie als Erstes hin?
In die letzte Eiszeit, weil mich diese Zeit interessiert. Unsere heutige Landschaft wurde da massgebend geprägt.

Was können Sie gar nicht gut?
Alles rund um die Küche.

Neue Rubrik

In der Rubrik «Rendezvous im Rottal» präsentieren wir Ihnen monatlich eine spannende Persönlichkeit aus unserer Region. Anregungen nimmt die Redaktion gerne entgegen.

Typische Gerätschaften eines Försters: Die Kluppe (Messschieber), Messband und Farbspray.

Feuerverbot in den Wäldern: «Bis jetzt habe ich keinen einzigen Verstoss festgestellt.»

Die gegenwärtig trockenen Böden erlauben es, die Holzernte voranzutreiben. Immerhin ein Vorteil der Trockenheit.